

Reinhard Wendt

Europäische Expansion und außer-europäische Schriftkulturen

Einheit 1:
Einführung

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	III
Abbildungsverzeichnis	IV
1 Die Situation heute: Latein als globale Scriptura Franca, Englisch als Weltsprache	5
2 Der Aufbau des Kurses	7
3 Zum Hintergrund: Geschichte der Schrift.....	14
3.1 Schriftformen und –kulturen außerhalb Europas.....	15
3.1.1 Zeichensprachen und Mnemotechniken.....	15
3.1.2 Logo- und phonographische Schriften	20
3.1.3 Beschreibstoffe und Textlayout.....	29
3.2 Sprachbeherrschung und Weltherrschaft.....	35
3.3 Oralität und Literalität.....	38
4 Literaturverzeichnis.....	42
5 Zeittafel	44

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Bilderzählung von der Wanderung der Azteken, Ausschnitt aus dem Codex Botturini (aus: HAARMANN 1990, 49).....	17
Abb. 2: Ein inkaischer Hauptbuchhalter und Schatzmeister mit einer Knotenschnur (http://www5.kb.dk/permalink/2006/poma/362/en/text/?open=idm46287306165344)	18
Abb. 3: Die mnemotechnischen Möglichkeiten der Quipus (aus: HAARMANN 1990, 59)	19
Abb. 4: Moderner japanischer Text mit Zeichen aus drei Schriftsystemen: <i>Kanji</i> , <i>Hiragana</i> und <i>Katakana</i> (aus: HAARMANN 1990, 403).....	22
Abb. 5: Hieroglyphen zur Bezeichnung der Monate des Maya-Kalenders (aus: HAARMANN 1990, 138)	23
Abb. 6: Die Verbreitung des Alphabets aus dem Vorderen Orient nach Europa, Süd- und Zentralasien sowie nach Afrika (aus: TSCHUDIN 1997, 19).....	26
Abb. 7: Moderner koreanischer Text in chinesischen und Hangeul-Zeichen (aus: HAARMANN 1990, 357)	29
Abb. 8: Der Dresdner Codex: einige Seiten aus dem Original(https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d6/Dresden_Codex_pp.58-62_78.jpg) sowie ein Faksimile (https://www.flickrriver.com/photos/jasonbmc/16060434317/)	30
Abb. 9: Fixierung chinesischer Texte auf zusammengeknüpften, länglichen Holz- oder Bambustäfelchen (aus: TSIEN 1985, 228).....	31
Abb. 10: Drucken mit beweglichen Lettern in China um 1300 (aus: TSIEN 1985, 207)	32
Abb. 11: Von der Papierrolle zum Buch: verschiedene Möglichkeiten der Speicherung von Texten in China (aus: TSIEN 1985, 229)	33
Abb. 12: Singhalesisches Palmblattmanuskript aus dem 17. Jahrhundert (https://twitter.com/HunterianLondon/status/573065187441442816/photo/2)	34

1 Die Situation heute: Latein als globale Scriptura Franca, Englisch als Weltsprache

Am Ende des 15. Jahrhunderts, als Europäer begannen, einen Seeweg nach Indien zu suchen und sich neue Welten zu erschließen, lebten etwa 1 Million Menschen in Portugal, 8,3 Millionen in Spanien, 10 Millionen in Frankreich, 2,3 Millionen in England und 5,5 Millionen in Russland. Insgesamt hatte die Welt damals, so wird geschätzt, 425 Millionen Bewohner. Nimmt man der Einfachheit halber an, auch Katalanen oder Basken, Okzitanier oder Bretonen, Walliser oder Schotten hätten die in ihren Ländern dominanten Idiome beherrscht, was jedoch keineswegs sicher ist, dann ergibt sich, dass vor den Reisen von Christoph Kolumbus, Vasco da Gama und Fernando Magellan 0,25% der Menschheit Portugiesisch sprachen, 2% Spanisch (Kastilisch), 2,3% Französisch, 0,5% Englisch und 1,3% Russisch.¹

500 Jahre später sind diese Idiome nicht nur in Europa, sondern auch als Kommunikations- oder sogar als Amtssprachen in vielen ehemaligen Kolonialgebieten zu Hause. Es gibt heute weltweit schätzungsweise 3% Portugiesisch-, 7,3% Spanisch-, 3,6% Französisch-, 14,5% Englisch- und 3,3% Russischsprechende. Verwendeten um 1500 nur 8% der Menschen ein europäisches Idiom, so waren es Ende des 20. Jahrhunderts 31,7%. In diese Zahl sind Bi- und Multilinguale mit eingerechnet, doch die Muttersprachler belaufen sich immerhin noch auf 16,8%.² Zu ihnen gehören Argentinier und Mexikaner, Brasilianer und Angolaner, Senegalesen und Tahitianer, Nigerianer und Inder, Usbeken und Jakuten sowie viele andere Asiaten, Afrikaner und Amerikaner. Weltweit, so kann man sagen, sind Englisch, Spanisch, Französisch, Portugiesisch und Russisch in Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur oder Tourismus zu kontinentübergreifenden globalen Sprachen geworden. Vor allem Englisch ist in die Rolle einer weltweiten Lingua Franca hineingewachsen.

Während Großbritannien nur 67 Millionen Einwohner hat, ist Englisch für 340 Millionen Menschen Muttersprache. Die Zahl wächst weiter, wenn man diejenigen hinzurechnet, die in Ländern leben, in denen Englisch wie in Indien, auf den Philippinen oder in Ghana den Status eines amtlichen Idioms genießt oder für die überregionale Kommunikation unerlässlich ist und für viele zu einer Zweitsprache wird. Die Zahlen, die dafür angegeben werden, schwanken erheblich. So variieren die Schätzungen von denen, die Englisch erstes und zweites Idiom nutzen, von 500 Millionen bis zu 1,75 Milliarden. Wenn man zudem bedenkt, dass Englisch für eine große Zahl von Menschen in allen Kontinenten erste Fremdsprache ist, und Diplomatie, Welthandel, Tourismus, Popmusik oder Internet dominiert, dann ist seine globale Rolle unübersehbar.³

Von Russisch abgesehen, werden Englisch und die anderen globalen europäischen Sprachen mit den Buchstaben des lateinischen Alphabets geschrieben, das sich damit zu einer weltweit

¹ REINHARD 1997, 402.

² Zahlen nach <http://www.ethnologue.com> (30.07.2021).

³ CRYSTAL 2003, 3-6.

genutzten Scriptura Franca⁴ entwickelt hat. Da auch, wie wir in diesem Kurs sehen werden, eine ganze Reihe nichteuropäischer Sprachen in diesen Zeichen wiedergegeben wird, kommt ihnen eine noch viel größere Bedeutung zu. Die Gründe dafür sind vielfältig, und sie sollen im Verlauf dieses Kurses beleuchtet werden. Die Spracharbeit von Missionaren spielte eine entscheidende Rolle; die asymmetrischen Machtverhältnisse in Politik, Wirtschaft und Kultur, die sich im Zuge der Europäischen Expansion zwischen den Ländern des Nordens und den Regionen der südlichen Hemisphäre entwickelten, hatten ebenfalls wesentlichen Einfluss; und nicht zuletzt waren es auch die Missionierten und Kolonisierten, die ihren Anteil daran hatten. Dieser Wandel in den Sprach- und Schriftlandschaften der Welt kann als eine der wichtigsten Folgen der Europäischen Expansion gesehen werden.

⁴ Für diese Begriffsbildung danke ich meinem Kollegen Ludolf Kuchenbuch.

2 Der Aufbau des Kurses

Nach dieser Einführung widmet sich die zweite Einheit dieses Kurses zum Verhältnis von Europäischer Expansion und außereuropäischen Schriftkulturen der christlichen Mission und der Missionsphilologie. Das ist auf den ersten Blick nicht unbedingt einleuchtend und soll deshalb erläutert werden.

Sucht man nach Momenten, nach Daten, die besonders sinnfällig den Beginn der Europäischen Expansion⁵ markieren könnten, dann wären die Jahre 1492 und 1498 eine naheliegende Wahl. Zunächst Christoph Kolumbus und dann Vasco da Gama brachen damals auf, um Europa im Westen jenseits des Atlantiks und im Osten auf dem Weg um Afrika neue Welten zu erschließen. Die Mächte, die diese Reisen ausrüsteten und finanzierten und sich davon ökonomische Gewinne und politische Macht versprachen, waren Spanien und Portugal. Sie bauten im Laufe des 16. Jahrhunderts weltumspannende Kolonialreiche auf, die jedoch alles andere als flächendeckend waren und zudem eine ganz unterschiedliche Struktur besaßen. Während sich die Portugiesen in Asien damit begnügten – teils weil sie nicht mehr wollten, teils weil die indigenen Mächte nichts anderes zuließen –, ihre ökonomischen Interessen mit einem weitmaschigen Netz von Handelsstützpunkten zu realisieren, etablierten die Spanier in Amerika territoriale Herrschaft, da nur auf diese Weise Profit aus der Neuen Welt zu ziehen war. In Brasilien folgten die Portugiesen später diesem Beispiel. Dieses „Modell“ transferierten die Spanier auf die Philippinen, wo ähnlich wie in weiten Teilen Amerikas sowohl Hochkulturen wie lukrative Handelswaren fehlten, und machten das Land zu einem Ausläufer Südamerikas und zu einem Sonderfall frühneuzeitlicher europäischer Präsenz in Asien.

Als katholische Länder hatten sich Portugal und Spanien vom Papst das Recht delegieren lassen, dessen Anspruch auf Herrschaft über die Welt in den Regionen durchzusetzen, die sie nun für sich und das Christentum erschließen wollten. Verschiedene Bullen dienten als juristische Legitimation ihrer Expansion. Als Gegenleistung wurde ihnen eine Evangelisationspflicht auferlegt. Mission gehörte daher zu den Kernelementen der kolonialen Unternehmungen von Portugiesen wie von Spaniern. Sie gewann aber nicht nur Seelen für die katholische Kirche, sondern auch Untertanen für die jeweilige Krone. In einem Netz peripherer und punktueller Stützpunkte waren die Folgen zwar auch weitreichender, als diese Ausgangslage vermuten lässt, doch blieben sie in Afrika und auch in Asien – mit Ausnahme der spanischen Philippinen – im 16. und 17. Jahrhundert weitaus weniger spürbar als in Südamerika. Dort verbanden sich territoriale Herrschaft und evangelisatorische Durchdringung, und dieser kombinierte Zugriff führte zu einem ersten Schwerpunkt missionsphilologischer Aktivitäten und zu einem tiefgreifenden Wandel indigener Sprach- und Schriftlandschaften.

⁵ Da sie deutliche Kontinuitäten zu Entwicklungen des späten Mittelalters aufweist, lässt sich der Beginn der Europäischen Expansion nur schwer an einzelnen Jahreszahlen festmachen (vgl. dazu WENDT 2016, 23-32).

Unterschiede katholische/protestantische Missionare

Katholische Mission lag weitgehend in den Händen von Ordensgeistlichen, also von Franziskanern, Dominikanern, Augustinern, Jesuiten und anderen. Nicht jeder Angehörige eines Ordens war jedoch Missionar. Manche nahmen administrative Ämter wahr, arbeiteten in Schulen oder Universitäten oder bekleideten kirchliche Ämter. Die Jesuiten allerdings waren dezidiert gegründet worden, um Mission zu betreiben. Allerdings missionierte auch nicht jeder Jesuit unmittelbar vor Ort. Organisatorische Aufgaben in der Hierarchie des Ordens waren ebenso zu erfüllen wie akademische Lehrtätigkeiten. Indirekt dienten sie allerdings ebenfalls den generellen Zielen der „Societas Iesu“, der „Gemeinschaft Jesu“, wie die Jesuiten sich selber nennen. Neben den männlichen gab es auch weibliche Ordensgemeinschaften, Franziskaner Terziarinnen etwa oder Klarissen, die die bereits im 16. Jahrhundert in der Neuen Welt um Unterweisung und Ausbildung indigener Frauen kümmerten.

Die protestantische Mission ist deutlich jünger als die katholische. Erst im 18. Jahrhundert setzte sie in größerem Umfang ein. Getragen wurde sie von Missionsgesellschaften, die sich unabhängig von den offiziellen Amtskirchen organisierten. Im Gegensatz etwa zu den gelehrten Jesuiten bildeten sie ihr Personal in der Regel weniger umfassend aus, auch wenn es hier beträchtliche Unterschiede gab. In den Seminaren, die den einzelnen Missionshäusern angegliedert waren, achtete man zwar auch auf ein solides Allgemeinwissen, doch gutes theologisches Rüstzeug, Festigkeit im Glauben und lebenspraktische handwerkliche Fähigkeiten hatten meist Vorrang vor intellektuellen Qualifikationen. Pfarrämter in der Heimat konnten protestantische Missionare nicht ohne weiteres übernehmen, da sie nicht studiert hatten und auch nicht die nötigen Weihen besaßen. Anders als ihre katholischen Kollegen, die dem Zölibat verpflichtet waren, sollten die protestantischen Missionare heiraten, und zwar eine den Leitungsgremien ihrer Gesellschaften genehme und oft von diesen sogar ausgewählte Frau. Sie organisierten nicht nur den Pfarrhaushalt, sondern übernahmen auch wichtige Aufgaben im Gemeindeleben, besonders in Bereichen, die ihren Männern nicht zugänglich waren. Ebenso wie die unverheirateten Schwestern, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in den protestantischen Missionsgebieten eine immer wichtigere Rolle in Schulen oder Krankenhäusern spielten, mussten sie die lokalen Sprachen beherrschen und etliche dürften ihre Männer bei deren philologischer Arbeit unterstützt haben, wovon die Quellen allerdings nur selten berichten.

Besonderheiten der Jesuiten

Anders als die Mitglieder der übrigen katholischen Orden waren Jesuiten keine Mönche. Damit sie flexibel und zielgerichtet eingesetzt werden konnten, mussten sie sich nicht regelmäßig zum gemeinsamen Chorgebet zusammenfinden, trugen keine einheitliche Ordenskleidung und waren ortsunabhängig, also nicht an ein Kloster gebunden.

Unterschiede katholische Welt- und Ordensgeistliche

Weltgeistliche waren Teil der amtskirchlichen Hierarchie und einer Diözese zu- und einem Bischof untergeordnet. Sie betreuten etablierte christliche Gemeinden und wurden von ihren religiösen Vorgesetzten oder auch von politischen Autoritäten ernannt, sofern diese das Patronatsrecht besaßen, also das Recht, eine Pfarrstelle besetzen zu können. Ordensgeistliche dagegen gehörten einer religiösen Gemeinschaft an, die zwar nicht außerhalb der katholischen Kirche stand, aber doch ihren eigenen Regeln und Lebensweisen verpflichtet war. Manche Orden waren kontemplativ, und ihre Mitglieder lebten zurückgezogen, andere öffneten sich stärker nach außen. Zu deren Tätigkeitsfeldern zählte auch die Seelsorge und oft die Mission.

Waren Europäische Expansion und missionarsphilologische Aktivitäten im 16. und 17. Jahrhundert Angelegenheiten der Iberer und vor allem der katholischen Orden gewesen, änderte sich dieses Bild im 18. Jahrhundert. Die Führungsrolle im Ausgreifen nach Übersee übernahmen zunächst die Niederländer und dann die Engländer, und beide Mächte gingen in Südost- und Südasien nach und nach dazu über, nicht nur Handel zu treiben, sondern auch Herrschaft über Land und Menschen aufzubauen. Bei der Kolonisierung Nordamerikas war das ohnehin der Fall gewesen, und nach diesem Muster vollzog sich ab 1788 auch die Okkupation Australiens. Im ausgehenden 19. Jahrhundert folgte schließlich die Aufteilung Afrikas, von der territorial gesehen neben den Briten vor allem die Franzosen profitierten. Mit der Verschiebung der politischen Gewichte auf europäischer Seite rückten auch andere Personengruppen in den Mittelpunkt, die sich mit Sprachen und Schriften der Kolonialgebiete befassten. Beamte mit entsprechendem Interesse und bildungsmäßigem Hintergrund oder Wissenschaftler zunächst in Europa, später auch direkt in Übersee widmeten sich dieser Arbeit. Davon handelt KE 3.

Doch erneut spielt auch Mission eine Rolle, wie im weiteren Verlauf dieser Kurseinheit deutlich werden wird. Nun waren es aber Protestanten, die seit dem 18. Jahrhundert in Süd- und Südostasien und später in Afrika auf ähnliche Weise arbeiteten, wie es bislang ihre katholischen Kollegen getan hatten. Allerdings war ihre Rolle im kolonialen System insgesamt weniger bestimmend. Die Bedeutung der katholischen Mission hatte abgenommen, als der Stern der iberischen Mächte sank und der Jesuitenorden 1773 von Papst Clemens XIV. vorübergehend aufgehoben wurde, erloschen war sie jedoch nicht. Dies verdeutlicht ein Blick auf die Missionarsphilologie auf den Philippinen während der gesamten spanischen Kolonialherrschaft vom 16. bis ins ausgehende 19. Jahrhundert. Da spielten auch die Jesuiten wieder eine prominente Rolle, deren Verbot Pius VII. 1814 aufhob. In den französischen Einflussbereichen in Indochina oder in Afrika konnten sich katholische Missionare zudem neue Tätigkeitsfelder erschließen.

Als Beispiel protestantischer Bemühungen um Sprache und Schrift wird zunächst die Tätigkeit der Basler Missionsgesellschaft in Südindien vorgestellt. Sie arbeitete dort in einer Region mit festgefühten Sprachlandschaften und etablierter Schriftkultur. In Afrika – der Norden und östliche Teile des Kontinents ausgenommen – war die Ausgangslage gänzlich verschieden. Wie exemplarisch erneut an der Arbeit der Basler Mission gezeigt wird, und zwar diesmal an der westafrikanischen Goldküste, herrschten dort durchgängig heterogene linguistische Verhältnisse, und kommuniziert wurde mündlich. Vor dem Hintergrund dieser Situation kann es nicht erstaunen, dass sich in Afrika

ein weiterer Schwerpunkt missionarsphilologischer Arbeit zu nichteuropäischen Sprachen herausbildete.

Beide Beispiele werden zeigen, wie sehr der jeweilige regionale Kontext mit seinen unterschiedlichen Sprach- und Schriftlandschaften die Missionarsphilologie bestimmte. Dadurch wird vertieft, was für die Frühe Neuzeit bereits der Blick auf Südamerika verdeutlicht hat. Das letzte missionarsphilologische Beispiel fügt diesem Bild eine weitere Facette hinzu. Es handelt von Südastralien, wo die multilingualen und schriftlosen Kulturen der Aborigines unter dem vehementen Druck weißer Siedler und Viehzüchter zerfielen.

Phasen der Europäischen Expansion

Man kann die Europäische Expansion in vier Phasen gliedern, die sich nicht regional, sondern vielmehr systematisch voneinander unterscheiden.⁶ Die Kriterien dafür sind mit Blick auf Europa gewählt. Die einzelnen Phasen folgen einer chronologischen Ordnung, überlappen sich aber und verlaufen zeitweise parallel:

1. Die Iberische Phase oder das Zeitalter des Kronmonopolismus (1492-1820): Sie ist charakterisiert durch die Bemühungen der portugiesischen und der spanischen Krone, alle expansiven Aktivitäten zu kontrollieren und besonders den wirtschaftlichen Austausch zu monopolisieren. Ihre zeitlichen Eckpunkte bilden die Landung des Kolumbus in der Neuen Welt und die Dekolonisation der iberischen Besitzungen in Amerika.
2. Die Nordwesteuropäische Phase oder die Zeit der privaten privilegierten Handelsgesellschaften (1600-1857): Länder wie Frankreich, die Niederlande oder England wollten die Chancen und den Nutzen, die die Neuen Welten jenseits der Grenzen Europas boten, nicht allein Portugiesen und Spaniern überlassen. Sie wählten eine andere Organisationsform, um sich gegen die Iberer durchzusetzen, nämlich die private Handelsgesellschaft, die mit eigenem Kapital, aber staatlichen Privilegien vor allem kaufmännische Interessen verfolgte, doch auch Kriege führen, Stützpunkte auf- und ausbauen, Territorien erwerben oder Besiedlung organisieren konnte. Prototypen waren die Niederländische Vereinigte Ostindienkompanie und die Britische East India Company, deren Lebensdauer den zeitlichen Rahmen dieser Phase abgibt.
3. Die Phase der Europäischen Dominanz (1857-1930): Schon während der Kompaniezeit hatten sich die jeweiligen Regierungen mehr und mehr in die Kolonialpolitik eingeschaltet. Ein Repertoire an formellen und informellen Herrschaftstechniken wurde entwickelt, mit deren Hilfe europäische Länder im Laufe des 19. Jahrhunderts weite Teile des Globus unter ihre Kontrolle bringen konnten. Zu den eigentlichen Kolonien, in denen mit formellen politischen, bürokratischen und ökonomischen Strukturen Herrschaft ausgeübt wurde, traten Gebiete, die zwar de iure selbstständig waren, in denen aber vielerlei informelle Methoden

⁶ Diese Periodisierung wird in WENDT 2016 angewendet.

und Mechanismen Abhängigkeit erzeugten. Mit der Weltwirtschaftskrise und der Autonomie der weißen, britisch geprägten Siedlerkolonien ging diese Phase zu Ende.

4. Dekolonisation, Neokolonialismus und Globalisierung: Seine ersten Kolonien hatte Europa schon im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert im Norden und Süden Amerikas verloren. Im 20. Jahrhundert und vor allem nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ließ sich eine generelle Dekolonisation nicht mehr aufhalten. Häufig bedeutete sie aber nicht mehr als einen Tausch formeller gegen informelle Einflussnahme. Neokolonialismus trat nicht selten an die Stelle von Kolonialismus, und auch in der Globalisierung lassen sich Merkmale erkennen, die an informelle Herrschaftstechniken erinnern.

Dem Hauptteil von KE 2, der sich mit dem Verhältnis von Mission, Missionarsphilologie und außereuropäischen Schriftkulturen befasst, sind zum besseren Verständnis des gesamten Kurses einige einführende Abschnitte vorangestellt. Es folgt eine knappe Skizze zur Schriftgeschichte und zu unterschiedlichen Schreibsystemen, strukturell und weltweit. Womit und worauf geschrieben wurde und wie man Texte aufbewahrte, kommt ebenso zur Sprache wie die Frage nach dem Zusammenhang von Sprache, Schrift und Macht sowie dem soziokulturellen Wandel, den ein Wechsel von Oralität zu Literalität mit sich brachte.

In KE 3 rückt auf europäischer Seite die weltliche Gewalt in den Mittelpunkt. Es geht um Administration und Justizwesen, um Bildungspolitik, um Handel und Wirtschaft und um die Frage, wie in diesen Bereichen mit Sprachen und Schriften der überseeischen Welt⁷ umgegangen wurde. Bevor das im Einzelnen wie in KE 2 an einer Reihe von Beispielen aus verschiedenen Räumen, Zeiten und kolonialen Kontexten geschieht, wird einführend kurz erläutert, wie technologische und kulturelle Machtmittel, zu denen Sprache, Schrift und Medien gehören, dazu beitragen, Kolonialherrschaft aufzubauen und zu stabilisieren. Dazu gehört auch ein Blick auf eine wesentliche Voraussetzung, die das begünstigte, nämlich das europäische Wissen über außereuropäischen Sprachen und Schriften. Der hier eben schon knapp skizzierte expansionsgeschichtliche Rahmen wird dort detaillierter ausgeführt, um die präsentierten Fälle im historischen Kontext zu verankern. Sucht man Kristallisationspunkte, in denen europäische Sprach- und Schriftpolitik besonders augenfällig wird, wäre für KE 2 die Kirche zu wählen, für KE 3 die Schule sowie die Amtsstube und der Sitzungsraum einer Verwaltungs- oder Justizbehörde.

Der Hauptteil von KE 3 beginnt mit dem frühneuzeitlichen Lateinamerika. Dann werden wieder ausführlich die Philippinen angesprochen, die wie in KE 2 eine Brücke bilden von Amerika nach Asien und vom 16. bis ins 19. Jahrhundert und zudem zwischen zwei kolonialen Systemen, dem Spaniens und dem der USA. Anschließend wird die Sprachpolitik des Britischen Empire als neuer Weltmacht mit Beispielen aus Süd- und Südostasien, Südafrika und Ozeanien thematisiert. Das macht erneut die Bedeutung lokaler gestaltender Faktoren sichtbar. Der Blick auf Afrika, der nun folgt, konzentriert sich auf das Deutsche Reich als kolonialen Newcomer und seinen Umgang mit

⁷ Mit „Übersee“ oder „überseeischer Welt“ werden in diesem Kurs Regionen bezeichnet, die jenseits der Grenzen Europas liegen, unabhängig davon, ob sie ein Meer von ihm trennt oder sie eine Landmasse mit ihm verbindet. Indien gehört deshalb in diesem Sinne ebenso dazu wie Mexiko.

Sprache und Schrift. Knappe Ausblicke auf die übrigen Schutzgebiete des Reichs runden das Bild ab. Dass schriftkulturelle Kolonisation nicht in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts endete, als formelle westliche Herrschaft in den meisten Teilen der Welt zu existieren aufhörte, zeigt der Abschnitt zu Neokolonialismus und Globalisierung, der die Aufmerksamkeit auf politische Strukturen, wirtschaftliche Dominanz und kulturelle Einflüsse lenkt.

Auch wenn diese Skizze des Aufbaus der nächsten beiden Kurseinheiten den Eindruck erwecken mag, dass das Heft des Handelns in der kolonialen Sprachpolitik auf europäischer Seite lag, bildet das nicht die Realität ab. Darauf wird in beiden Einheiten immer wieder hingewiesen. Wie sich Missionarsphilologie und weltlich-kolonialer Umgang mit Sprache und Schrift tatsächlich gestalteten, wie sie umgesetzt werden konnten und vor allem welche Folgen und Langzeitwirkungen sie hatten, hing auch von der sogenannten „native agency“ ab. Sie rückt in KE 4 in den Mittelpunkt. Hier wird die Thematik nicht regional, sondern systematisch aufgefächert.

Westliche Sprachen und in Lateinschrift gefasste koloniale oder indigene Idiome waren nicht nur Herrschaftsmittel von Missionaren oder Beamten, sondern wurden auch von der lokalen Bevölkerung für eigene Zwecke und Ziele genutzt. Entsprechende Kenntnisse konnten soziale und ökonomische Mobilität fördern, kulturelle Selbstbehauptung unterstützen sowie Kolonialkritik oder Kommunikation in interethnischen und internationalen Situationen ermöglichen. Zudem transformierten sich unter dem Einfluss der „native agency“ koloniale Idiome zu Pidgin-Varianten, Kreolsprachen⁸ oder New Englishes. Mancher postkoloniale Staat leitete daraus sogar identitätsstiftende Merkmale ab. In Indien, Afrika oder der Karibik wurde Weltliteratur verfasst, und ihre Autoren und Autorinnen nutzten ganz selbstverständlich die einst kolonialen Sprachen und die Lateinschrift. Dennoch unterschieden sich ihre Gedichte und Romane in Struktur, Inhalt und Atmosphäre von europäischen Werken. Nicht zuletzt dank dieses anderen Charakters fanden sie eine breite Leserschaft in den Ländern der einstigen Kolonialmächte.

Ästhetisch ließ sich Europa von Literatur faszinieren, die in seinen Sprachen und Schriften jenseits seiner Grenzen von indischen, afrikanischen oder karibischen Autoren und Autorinnen verfasst wurde. Ähnliche Reize übten Kalligraphien aus, die im arabischen Raum und besonders in Ostasien hochgeschätzt und nach wie vor gepflegt werden. Sie kontrastieren mit der nüchternen, funktionalen Lateinschrift und beeindrucken mit ihrem exotischen Flair. Während es bei diesen beiden Beispielen um stilistische und visuelle Einflüsse geht, beeinflussen japanische Mangas Lesegewohnheiten, Schriftbild und Buchgestaltung. Zur Kombination von dominanter visueller und unterstützender textlicher Kommunikation, wie sie auch bei Comics üblich ist, tritt die für Europäer ungewohnte Art Mangas zu lesen, nämlich – aus ihrer Sicht – von hinten nach vorne. Mangas verändern europäische Schriftkultur und bilden die große Ausnahme in einem 500jährigen Trend, in dem sich außereuropäische Schriftkulturen unter europäischem Einfluss tiefgreifend wandelten.

Insgesamt beschreibt KE 4 den letzten Baustein, der erklärt, warum als Folge der Europäischen Expansion Englisch zur Weltsprache und das lateinische Alphabet zur Scriptura Franca werden

⁸ Die Bezeichnung „kreolisch“ wird im Zusammenhang mit sprachlichen und anderen kulturellen Ausdrucksformen – anders als bei der Benennung für die in Übersee geborenen ethnischen Europäer – für Mischungen aus europäischen und nichteuropäischen Bestandteilen verwendet.

konnten. Zu Missionarsphilologie, kolonialer Sprachpolitik und den Effekten der Globalisierung trat die indigene Rezeption europäischer Idiome und der Lateinschrift.